

Eine in der Koinonia begründete Jugendpastoral

von Patrik C. Höring

Die kirchliche Jugendarbeit wurde in den vergangenen Jahren als Prophetie (Fuchs), als uneigennütziger Dienst (Würzburger Synode) und als Evangelisierung (Lechner) konzipiert. Der Pastoraltheologe Patrik Höring stellt nun ein neues Konzept vor, das sich in Zuordnung zu den drei kirchlichen Grundvollzügen der Diakonia, der Martyria und der Leiturgia, am Modell der Kirche als *Communio/Koinonia* orientiert. Jugendpastoral zielt somit auf eine Integration der verschiedenen Praxisfelder und versucht, der gesamten Kirche neue Impulse zu verleihen. Gerade in der heutigen individualisierten Gesellschaft verlangt das Selbstverständnis der Kirche als Gemeinschaft nach neuen Orten lebendiger Begegnung, nach Partizipation und Kommunikation.

Die gegenwärtige Situation in Kirche und Gesellschaft macht es notwendig, sich von umfassenden Theorien kirchlichen Handelns zu verabschieden. 1995 erhob Werner Tzscheetzsch im Rückblick auf die zahlreichen Entwürfe der 1980er und frühen 1990er Jahre (Biemer, Fuchs, Hemmerle, Lechner, verschiedene diözesane Konzepte u.a.) die Forderung nach einer „Praxistheorie kirchlicher Jugendarbeit unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft“ (Tzscheetzsch 1995, 462). Notwendigerweise wird diese Theorie angesichts einer „Jugend“, die nur noch als Plural beschrieben werden kann, „weniger eine geschlossene Konzeption“ sein „als vielmehr unterschiedliche, der jeweiligen Situation angemessene Möglichkeiten“ eröffnen müssen. Um diesem Anspruch zu genügen, schlägt er „Theorien mittlerer Reichweite“ vor.

Seit dem hat die Pluralisierung von Lebenswelten und Praxisformen, Praxisfeldern und Ansätzen weiter zugenommen und sie gehört zur alltäglichen Erfahrung der in der Jugendpastoral Handelnden. Dementsprechend muss auch eine Theorie von *Jugendpastoral, dem Handeln der Kirche mit, unter und durch Jugendliche*, eine gewisse Flexibilität beinhalten. Sie muss einen Rahmen schaffen, innerhalb dessen vielfältige Praxisformen ihren Platz finden können. Dabei soll das Angebot nicht zum „Gemischtwarenladen“ werden, sondern gerade anhand einer theologischen Orientierung an Profil gewinnen.

Das Konzept einer am Modell der Kirche als Koinonia orientierten Jugendpastoral will diesem Desiderat begegnen. Es versteht sich allerdings nicht als „Theorie mittlerer Reichweite“, sondern als ein Gesamtkonzept, innerhalb dessen vielfältige Praxisformen ihre Legitimität und ihren berechtigten Ort finden können.

1. Aufgaben und Chancen der Jugendpastoral heute

Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit ihrem enormen Freisetzungsprozess ist gekennzeichnet durch eine Ambivalenz. Dem Einzelnen bieten sich nicht nur ungeahnte Chancen, sondern es werden an ihn auch neue Herausforderungen

gestellt (vgl. Höring 2000, 25–88). Angesichts der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter und der ambivalenten gesellschaftlichen Situation halte ich die Verteidigung und die Förderung des Subjektseins junger Menschen für ein Kernanliegen der Jugendpastoral. Dies ist auch eine zentrale Aufgabe der kirchlichen Jugendarbeit gemäß dem Würzburger Synodenbeschluss (vgl. Synodenbeschluss 1976, 294). Dieses Anliegen soll somit auch Ausgangspunkt für die Entwicklung einer neuen Theorie jugendpastoralen Handelns sein.

2.1 Zentrale Aufgabe: Verteidigung und Förderung des Subjektseins Jugendlicher

Der unbestrittene Bedeutungswandel schichtspezifischer oder konfessioneller Milieus hat für den Einzelnen zu einem Zugewinn an Freiheitsgraden geführt und damit auch zu neuen Möglichkeiten für die Ausbildung einer eigenen Identität. In vielen gesellschaftlichen Bereichen sind junge Menschen heute mehr als früher Subjekt ihrer Entwicklungen. Andererseits wurden die alten Kontrollmechanismen, wie die soziale Kontrolle, oft auch nur durch neue, weitaus schwieriger festzustellende Kontrollmechanismen übernommen.

... angesichts der Krise des Arbeitsmarktes

So steht vor allem im Kontext von Arbeit und Leistung dem Zugewinn an theoretisch Möglichem die Grenze des konkret Machbaren entgegen. Die Bedeutung der Arbeit als zentraler Bestandteil der eigenen Identität wandelt sich. Eine bedeutende Zahl Jugendlicher ist von diesen zentralen Möglichkeiten ausgeschlossen, weil Ausbildungs- und Arbeitsplätze knapp sind. Schulabschlüsse haben an Wert verloren. So dominiert das Thema Arbeit schon bis in die Kindheit hinein, z.B. bei der Wahl der Schulform oder der Freizeitbeschäftigung. Nicht selten und durchaus ernsthaft wird die Anschaffung eines Computers mit der Notwendigkeit begründet, das Kind müsse auf diese Weise Zusatzqualifikationen erwerben, um auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben. Gerade hier zeigt sich ein Dilemma für die (kirchliche) Jugendarbeit, die einerseits von der Sinnhaftigkeit ihres Angebots für den Einzelnen überzeugt ist (durchaus auch im Sinne einer Zusatzqualifikation), andererseits gerade die Zweckfreiheit desselben herausstellt.

...angesichts eines marktdominierten Alltags

Weite Teile der Jugend(sub)kultur dienen nicht mehr zur Abgrenzung von der Welt der Erwachsenen und der Entwicklung einer eigenen Identität, sondern sind (durch Erwachsene) kommerzialisiert. Jeder Versuch der Abgrenzung junger Menschen durch neue Formen des Ausdrucks, vor allem mittels Musik, wird schnell durch eine mächtige Freizeitindustrie vermarktet und weiten Teilen der Bevölkerung zugänglich gemacht. Damit werden junge Menschen aber ihrer ureigenen Ausdrucksformen beraubt. Wer kennt nicht die unsichere Reaktion Jugendlicher auf Erwachsene, die Techno-Musik hören, mit dem Kickboard durch die City brausen oder Trendsportarten ausüben. Die Suche Jugendlicher nach Abgrenzung einerseits, nach Zugehörigkeit und Beheimatung durch Teilhabe an einer jugend(sub)kulturellen Szene andererseits gelingt angesichts dieser „Enteignung“ nicht mehr. Dieses Dilemma verschärft sich dort, wo die Kommerzialisierung dazu führt, dass bestimmte Gruppen von Jugendlichen ausgeschlossen werden, weil es ihre finanziel-

len Verhältnisse einfach nicht hergeben, an den Angeboten der Freizeitindustrie zu partizipieren.

...angesichts von Überforderung

Auch wenn die meisten Jugendlichen von den Freisetzungsprozessen der Moderne profitieren, so gibt es dennoch jene, für die die ständige Wahl zur Qual wird, jene, die durch die – oft auch nur scheinbar zahlreichen – Möglichkeiten, die ihnen geboten werden überfordert werden. Risikoverhalten oder Gewalt können Reaktionen darauf sein.

Jugendliche erwarten klare Antworten auf ihre Fragen. Erwachsene bleiben sie aber häufig schuldig, weil Standpunkte und Ansichten, Werte und Normen unsicher, wenn nicht gar beliebig geworden sind. Die Anbieter „einfacher Antworten“ wie fundamentalistische Gruppen oder extremistische politische Gruppierungen füllen dieses Vakuum scheinbar schnell, allerdings zum Preis des gänzlichen Verlusts von Freiheit.

...angesichts der Personalisierung von Problemlagen

Ist in einer durch „Individualisierung“ (Ulrich Beck) gekennzeichneten Gesellschaft jeder heutzutage seines Glückes Schmied, so ist er auch für das Scheitern und Misslingen verantwortlich. Problemlagen, ganz gleich ob Arbeitslosigkeit oder Risikoverhalten, werden personalisiert, d.h. als das Verschulden des Einzelnen verstanden, ohne die eigentlichen Ursachen in den strukturellen Zwängen der Gesellschaft zu suchen.

...angesichts der vielfältigen Suche nach Beziehung

Sicher kann nicht von einer Vereinzelung junger Menschen gesprochen werden. Und dennoch ist das Angebot an vorgegebenen und dauerhaften Interaktions- und Beziehungsstrukturen, die zum Erwerb sozialer Kompetenzen beitragen zurückgegangen. Abgeschmolzene soziale Milieus, eine große Zahl Ein-Kind-Familien bzw. neuer Familienformen, eine Freizeitgestaltung, in der verbindliches Engagement innerhalb und für eine Gemeinschaft, z.B. einem Verein, im Rückgang begriffen ist und Jugendliche sich nicht selten alleine, z.B. mit dem Computer beschäftigen, führen zu einem Schwinden dauerhafter und vor allem altersheterogener Kontakte. Die „natürlichen“ Möglichkeiten zum Erwerb sozialer und kommunikativer Ressourcen, die heute wichtiger denn je scheinen, schwinden. Die Vielzahl verschiedener und z.T. virtueller Lebenswelten, in denen sich Jugendliche wiederfinden (Elternhaus, Schule, Clique, Sportverein, Kneipenszene, Musikschule, Jugendtreff, Internetchat, ...) führt zwar zu zahlreichen (neuen) Möglichkeiten, die Verweildauer in den einzelnen Lebensbereichen hat sich aber durch die Vervielfältigung verringert – abgesehen von Elternhaus und Schule. So konzentriert sich manche Auseinandersetzung dennoch wiederum auf diese beiden Bereiche. Beide Sozialisationsinstanzen sind denn auch oft gleichermaßen überfordert.

...angesichts einer ungebrochenen Suche nach Sinn

Gerade in einer Lebensphase, in der erstmals im Leben Grenzen bewusst werden – Grenzen der individuellen Lebenswelten, Grenzen des Leistbaren, Grenzen des Lebens –

zeigt sich eine Offenheit für die Frage nach dem Sinn des Lebens. Den klassischen Institutionen zur Beantwortung dieser Frage, den Kirchen, wird jedoch von Seiten der Jugendlichen wenig Kompetenz zugetraut. Dennoch kann angesichts rückläufiger Kirchlichkeit nicht ohne weiteres von einem Verlust an Religiosität gesprochen werden. Zwar ist die individuelle Suche nach Sinn und Orientierung häufig abgekoppelt von einer regelmäßigen religiösen bzw. rituellen Praxis. Und ebenso sind Kontingenzerfahrungen Jugendlicher nicht auch gleich schon Transzendenzerfahrungen. Aber Religion ist weiterhin geeignet, eine wichtige Funktion im Prozess der Identitätsbildung zu erfüllen. Kontingenzerfahrungen können Anknüpfungspunkte für Transzendenzerfahrungen sein oder werden. Jedoch wird die Entwicklung einer religiösen Identität auch in Zukunft durch individuelle Auswahl geprägt sein und mit den bisherigen Sprachspielen der Kirche(n) kaum noch kompatibel erscheinen.

2.2 Zentrale Chance: Anknüpfung an vitale Kräfte Jugendlicher

Die Besinnung auf die Herausforderungen der Gegenwart wird dann nicht zu einem Lamento, wenn man in Betracht zieht, dass ein Großteil der Jugendlichen die anstehenden Entwicklungsaufgaben gut meistert. Gerade innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit finden sich viele ehrenamtlich Engagierte, die von den Entwicklungen der Moderne profitieren und sich die gestiegenen Freiheitsgrade zunutze machen. In vielerlei Hinsicht kann bei der Arbeit mit jungen Menschen an ganz vitale Kräfte angeknüpft werden.

Ausdrucksformen einer Jugendsubkultur können als authentische Gegenwartskritik gelten. Jugendliche spüren nämlich sehr feinfühlig Widersprüche und gesellschaftliche Missstände auf, insbesondere dort, wo sie selbst direkt betroffen sind. Themen, bei denen Erwachsene schon resignieren, rufen bei ihnen Widerspruch hervor. Hier zeigt sich eine wichtige „Seismographenfunktion“, die sich in jugendkulturellem Ausdruck widerspiegelt. Ottmar Fuchs nannte sie einst eine „prophetische Kraft“ (Fuchs 1986). Hieran kann jugendpastorales Handeln anknüpfen, denn auch die Kirche geht von einer grundsätzlichen Vorläufigkeit der Gegenwart aus, die zugunsten einer anderen Zukunft überstiegen werden kann. Angesichts ihrer Hoffnungsbotschaft ist sie grundsätzlich antifatalistisch. Diese Anknüpfung könnte im Blick auf die ungebremste Zerstörung unserer eigenen Lebensräume konkret werden. Jugendliche und vor allem Kinder erfahren den Verlust an Lebens- und Spielräumen, die z.B. dem Autoverkehr geopfert werden, am eigenen Leib. Eine durch die Schöpfungstheologie inspirierte Umweltpolitik träfe hier auf fundamentale Interessen junger Menschen.

Auch die mitunter diffuse und auswahlhafte Religiosität Jugendlicher kann als authentischer Ausdruck für ihre Suche nach Sinn ernst genommen und als Anfang eines Gesprächs wahrgenommen werden.

2.3 Konsequenzen für das Handeln in der Jugendpastoral

Beziehung anbieten

Vieles scheint darauf hinzudeuten, dass das Angebot von Beziehung durch glaubwürdige Personen in der Jugendarbeit weiterhin zentral bleibt. Sie sind die zentralen Anknüp-

fungspunkte für die Suche nach Beheimatung. Roman Bleistein sprach vom „neuen Paradigma Zugehörigkeit“ (Bleistein 1996). Allerdings müssen gerade kirchliche Träger davon ausgehen, dass sie jeweils nur noch ein bestimmtes Milieu ansprechen. Angesichts der heute oft noch jahrgangswisen Durchführung sind insbesondere jugendkatechetische Projekte davon herausgefordert.

Angezeigt ist ein inhaltsoffenes, absichtsloses Angebot von Begegnung mit dem Wunsch, eine Beziehung aufzubauen. Kirche könnte sich hier als natürlicher Ort sozialer Netzwerkbildung profilieren. Schon heute sind die Kirchen vor Ort Anlaufstelle für viele, die ihr soziales Netzwerk nicht mehr selbst herstellen können.

Gemeinsam handeln

Die dargestellten Chancen machen deutlich, dass es in der Jugendpastoral nicht um eine verstärkte Hilfeleistung von Seiten der Kirche gehen kann, sondern um ein gemeinsames Handeln von Jugendlichen und Erwachsenen im Blick auf die Transzendierung der Gegenwart. Kern der Bemühungen wird es sein, mit Jugendlichen einen ernsthaften Dialog aufzunehmen, um eine zur gegenwärtigen Gesellschaft spezifisch alternative Umgangsform zu entwickeln. Diese wird zwar notwendigerweise ‚in der Welt‘ sein bzw. vom Boden der gesellschaftlichen Entwicklungen ausgehen müssen und dennoch wird sie nicht ‚von der Welt‘ sein, d.h. sich den Entwicklungen der Gegenwart anpassen.

Zu beachten bleibt, dass es hier um ein Angebot geht. Für viele Menschen ist entscheidend, dass sie ihr Engagement selbst wählen und Einfluss auf das betreffende Projekt nehmen können (vgl. Fischer 1997, 324–327). Ist dies gewährleistet, nehmen auch junge Menschen Einschränkungen durchaus in Kauf. Ansonsten aber ist der Preis, d.h. vor allem die Zeit, die für andere Aktivitäten verloren geht zu hoch (vgl. Opachowski 1999, 168–184). Idealismus oder Tradition motiviert heute kaum noch jemanden.

Reziprok-partizipativ miteinander umgehen

Diesen Bedingungen entspricht am ehesten ein reziprok-partizipativer Umgangsstil, der es gleichwohl nicht – im Sinne einer falsch verstandenen Toleranz – versäumt, einen eigenen Standpunkt zu vertreten, Jugendliche herauszufordern, zu motivieren oder auch zu provozieren. In der verbandlichen Jugendarbeit hat Partizipation eine lange Tradition. In der gemeindlichen Jugendarbeit wäre verstärkte Partizipation wünschenswert. In anderen Feldern der Jugendpastoral ist diese Forderung noch wichtiger. Gemeint sind Felder, bei denen die Hilfeleistung überwiegt und deshalb die Gefahr eines impliziten „Gefälles“ groß ist, z.B. bei Beratungsangeboten oder in der Jugendsozialarbeit. Denn dort kann es nicht nur um konkrete, individuelle Unterstützung, sondern auch um die (gemeinsame) Bearbeitung struktureller Zusammenhänge von Problemlagen gehen. D.h. zur Unterstützung kommt die Interessenvertretung der „Verlierer des Modernisierungsprozesses“, die wiederum so gestaltet sein muss, dass das Subjektsein der Beteiligten nicht noch weiter geschmälert wird.

Nicht verschwiegen werden darf aber, dass viele ernst gemeinte Versuche von Seiten Erwachsener (z.B. ein Jugendpfarreirat o. ä.) scheitern, weil jungen Menschen andere Formen von Partizipation entsprechen, als sie von den Erwachsenen für gewöhnlich be-

reit gestellt werden. Nicht selten sind insbesondere die Vorstellungen von verbindlicher Mitarbeit sehr unterschiedlich. Dies gilt es zu beachten. Der Aufweis der theologischen Plausibilität eines solchen Umgangsstils ist eine Hauptaufgabe einer neuen Theorie von Jugendpastoral .

Freiheit zugestehen

Jugendliche müssen als Subjekte des kirchlichen Handelns gelten und sie sind es in vielen Fällen Kraft Taufe und Firmung aus theologischen Gründen bereits. Dem Wandel des Seelsorgeverständnisses hin zu einer symmetrischen Begegnung ist Rechnung zu tragen. Dies schließt die Akzeptanz und die Wahrung von Freiheit ein. Das Angebot, das in der Jugendpastoral gemacht wird, ist eine Einladung, die angenommen, aber auch abgelehnt werden darf, ohne dass dies zur Folge hätte, dass das Interesse am jungen Menschen verloren ginge.

3. Ziele einer (neuen) Theorie von Jugendpastoral

Ausgangspunkt und Grundlage gegenwärtiger Theoriebildung ist der Beschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ der Würzburger Synode (vgl. Synodenbeschluss 1976), der in der kirchlichen Jugendarbeit weitgehend, aber auch in anderen Feldern der Jugendpastoral, sogar bis hinein in jugendkatechetische Konzepte rezipiert wurde. Er ist gekennzeichnet durch einen induktiven Ansatz, einer diakonischen Begründung des kirchlichen Engagements für und an Jugendliche(n) und für die Gesellschaft („gesellschaftliche Diakonie“), einer Kernintention, die mit dem Begriff „personales Angebot“ bezeichnet wird und dem hervorragenden Weg und Ziel der Jugendarbeit, „reflektierten Gruppe“.

Schon während der Synode wurde der Ruf nach einem Gesamtkonzept für die Jugendpastoral laut. Noch ungelöst war eine scheinbare Dichotomie von Verkündigung und Diakonie. In den 80er Jahren schien es, als könnte mit dem Evangelisierungsansatz, wie er im Päpstlichen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ dargestellt und in den Lateinamerikanischen Bistümern rezipiert wurde, diese Frage gelöst werden. Vor allem die Arbeit von Martin Lechner (Lechner 1992) und das jugendpastorale Konzept der Salesianer Don Boscos hat in einzelnen Bistümern Deutschlands zu einem Neuansatz geführt.

Jedoch scheint mir die Legitimierung des kirchlichen Handelns mit, unter und durch Jugendliche sowie die Frage nach dem Zusammenhang der kirchlichen Grundvollzüge mit der Einführung des Evangelisierungsparadigmas noch nicht ausreichend beantwortet (vgl. Höring 2000, 148–173). Während der Evangelisierungsansatz sich als *Fortführung* des Kirchenverständnisses des Zweiten Vatikanischen Konzils versteht, soll der Ansatz einer am Modell der Koinonia begründeten Jugendpastoral *unmittelbar* aus dem Selbstverständnis der Kirche abgeleitet werden. Wenn sich Kirche selbst als Koinonia, Gemeinschaft versteht, wenn „die ‚Communio‘-Ekklesiologie die zentrale und grundlegende Idee der Konzilsdokumente ist“ (Schlussdokument der Außerordentlichen Bischofssynode 1985, 13), und sich das Angebot von Begegnung, Beziehung und Gemein-

schaft als humanwissenschaftlich angemessen erweist, dann sollte es auch das zentrale Leitmotiv einer zeit- wie botschaftsgemäßen Jugendpastoral sein.

Evangelisierung betont vor allem einen Aspekt von Kirche, nämlich den der – wenn auch ganzheitlich verstandenen – Verkündigung. Die Dimension der Martyria scheint die übrigen kirchlichen Grunddimensionen zu dominieren. Damit rückt das Konzept in die Nähe des Begriffs „Mission“ (der keineswegs mit plumper Rekrutierung gleichzusetzen ist). Er bezeichnet primär die *Außenwirkung* der Kirche (EN spricht von einer „Durchsäuerung der Welt“ [EN 18], gleichwohl EN auch die „Selbstevangelisierung“ kennt [EN 15]), während *communio/Koinonia* den inneren Gehalt und die innere Struktur meint. Jugendliche sind aber in vielen Fällen durch Taufe und Firmung Teil der Kirche. Insofern erscheint mir eine Orientierung am Begriff *Koinonia* angemessener, zumal er sich als die inhaltliche Mitte des jüdisch-christlichen Glaubens erweisen wird und damit den Begriff Evangelisierung im Sinne eines „Schlüsselbegriffs“ (vgl. Zulehner 1989, 56–64) inhaltlich füllen kann.

Auch wenn im Prozess der Evangelisierung die einzelne Person eine wichtige Rolle einnimmt (vgl. EN 59–73), scheint mir mit dem Konzept einer an der *Koinonia* orientierten Jugendpastoral die Beziehungsdimension eine größere Bedeutung zu bekommen.

Es soll ein Weg gefunden werden, einerseits einen partizipativen Umgangsstil als botschaftsgemäß aufzuweisen, andererseits eine Orientierung zu entwickeln, die alle drei kirchlichen Grundvollzüge, *Diakonia*, *Martyria* und *Leiturgia*, berücksichtigt und somit eine einseitige diakonische oder martyriale Orientierung vermeidet. Mit Hilfe des vierten kirchlichen Grundvollzugs, der *Koinonia*, soll also eine additive Sichtweise der kirchlichen Grundvollzüge überwunden werden hin zu einer gegenseitigen Durchdringung und Vernetzung, die im Vollzug der *Koinonia* ihren Ausgangspunkt, das Kriterium für eine jeweilige Schwerpunktsetzung und ihr Ziel findet. – Gleichzeitig soll dem Wandel des Seelsorgeverständnisses hin zu einer Seelsorge als Beratung und der damit verbundenen stärkeren Symmetrie der zugrunde liegenden Beziehung Rechnung getragen und diese hin zu einer Seelsorge als Begegnung weiterentwickelt werden.

Diese Überlegungen führten dazu, den Begriff der *Koinonia* näher zu untersuchen. Er scheint geeignet, das kirchliche Handeln mit, unter und durch Jugendliche zu legitimieren und auf ein Ziel hin zu orientieren. Hierbei hat sich herausgestellt, dass der Begriff und die damit verbundenen Motive sehr vielschichtig sind. Er ist nicht nur ein Kernbegriff für das Selbstverständnis der Kirche. Er bezeichnet ebenso einen kirchlichen Grundvollzug und kann als Kernmotiv jesuanischer Lehre und Praxis verstanden werden. Als Handlungsbegriff kann er das Handeln der Kirche in dreifacher Weise profilieren: *Koinonia* als (1) Basis und Ausgangspunkt, als (2) Kern und Mittelpunkt sowie als (3) Ziel kirchlichen Handelns. Da sich der Weg nur von seinem Ziel her erschließt, werde ich zunächst vom Ziel her Aspekte der *Koinonia* vorstellen (vgl. Höring 2000, 189–310).

4. Jugendpastorales Handeln in einer Kirche als Gemeinschaft

4.1 Kirche ist Gemeinschaft: Koinonia als Ziel kirchlichen Handelns

Biblische Anknüpfung

Bereits bei der Wortbedeutung des griechischen Begriffs im NT (koinos) bzw. des hebräischen Äquivalents im AT (habar) zeigt sich, dass damit ein Partizipationszusammenhang beschrieben wird. In den alttestamentlichen Bezügen findet sich das Motiv im Selbstverständnis und in der Struktur des Volkes Israel wieder. Gemeinschaft heißt hier Teilhabe an der gemeinsamen Tradition, heißt Verantwortung für- und untereinander in Abbildung der partnerschaftlichen (allerdings nicht symmetrischen!) Beziehung Gottes zu den Menschen. Der Einzelne ist dabei Subjekt und Teil der Gemeinschaft zugleich. Individuum und Kollektiv bedingen einander.

Im NT findet sich der Begriff Koinonia vor allem in den paulinischen Schriften. Dort kann er als „Gemeinschaft mit jemandem durch gemeinsame Teilhabe an etwas“ verstanden werden (vgl. Hainz 1982, 89). Was aber steht im Mittelpunkt der Gemeinschaft? Was ist es, das allen Anteil gibt und die Gemeinschaft konstituiert?

Sind es im Volk Israel der Glaube an den Schöpfergott und die Exodus-Erfahrung, so ist es in den christlichen Gemeinden die gemeinsame Teilhabe mit dem Sohn (1 Kor 1,9), am Evangelium (Phil 1,5), an Seinem Leiden (Phil 3,10) und in der Gemeinschaft des Geistes (2 Kor 13,13; Phil 2,1). Hieraus erwächst die christliche Gemeinde, die ihren Zusammenhalt stets erneuert durch die Teilhabe an Leib und Blut Christi (1 Kor 10,16f). Diese *christozentrische Koinonia* bildet sich horizontal ab in der *Gemeinschaft der Gläubigen*, die durch wechselseitiges Anteil geben und Anteil nehmen gekennzeichnet ist. Dieser Zusammenhang prägt auch das Gemeindebild von Lukas (Apg 2,42–47; 4,32–37). *Theozentrisch* gebündelt werden die beiden Stränge in 1 Joh 1,3.6f, wobei ein weiterer neutestamentlicher Zentralbegriff, die Liebe, ins Spiel gebracht wird.

Ekklesiologischer Bezug:

Partizipation und Kommunikation aus ekklesiologischer Notwendigkeit

Der Begriff der Liebe ist es, der der gemeinschaftlich strukturierten Kirche das notwendige Leben gibt. Vorbild dieser partizipativen Struktur der christlichen Gemeinde ist der Glaube an einen Gott, der selbst „die Liebe ist“ (1 Joh 4,16b), gefasst in das Bekenntnis zum einen Gott als Gemeinschaft dreier Personen. Auf Ihn führt die Kirche ihr Selbstverständnis zurück. „So erscheint die ganze Kirche als ‚das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk‘.“ (LG 4; vgl. GS 24,3; UR 2). Die Kirche bezeichnet sich deshalb selbst als Koinonia (communio) – Der Name ist Programm. Dieser Zielvorstellung gilt es immer mehr gerecht zu werden, um glaubwürdiges Zeichen der „innigsten Vereinigung mit Gott wie für die Einheit mit der ganzen Menschheit“ zu sein (vgl. LG 1).

Aus dem Selbstverständnis der Kirche ergibt sich die Konsequenz einer grundlegenden Gleichheit und Gleichberechtigung der kirchlichen Glieder, die kraft Taufe und Firmung

als Geistbegabte alle den gleichen Ehrennamen „Christgläubige“ tragen (vgl. u.a. LG 40.32.10).

Partizipation und Kommunikation sind Bestandteile einer Kirche als Koinonia. Dabei lassen sich Aspekte des Selbstverständnisses der Kirche und Kennzeichen „kommunikativen Handelns“ parallelisieren und für das Handeln der Kirche fruchtbar machen. Hierzu lege ich folgende Definition zugrunde (vgl. Höring 2000, 235–246 mit Bezug auf Kehl 1994 und Lehmann 1994; vgl. auch CP und ES):

„*Kommunikatives Handeln* liegt dann vor, wenn sich die Beteiligten darauf einlassen, ihre Pläne und Ziele aufeinander abzustimmen und diese nur auf der Grundlage eines ohne Druck und Zwang entstandenen Einverständnisses über ihre Situation und die zu erwartenden Handlungsfolgen zu realisieren.“ (Höhn 1985, 36).

Kennzeichen kommunikativen Handelns	Kirche als „kommunikative Einheit der Glaubenden“
Kommunikation gelingt nur in einer Atmosphäre der Freiheit.	Glaube vollzieht sich nur in Freiheit – Glaube befreit zu neuem Leben.
Das Ziel ist die Erzielung einer Einigung (Einheit, Einverständnis, Konsens).	Der Wahrheit kann sich nur im Sinne eines Konsens (<i>consensus fidelium</i>) genähert werden.
Alle Beteiligten sind gleichberechtigte Subjekte.	Am Prozess der Wahrheitsfindung sind alle Gläubigen aufgrund des <i>sensus fidei</i> als Subjekte beteiligt.
Der Verzicht auf Macht- und Herrschaftsansprüche ist Voraussetzung.	Wenn Dialog nicht das Wesen der Kirche bedroht, braucht und darf (!) er nicht verhindert werden.
Auch wenn im Alltag die volle Verwirklichung oftmals verfehlt wird, bleibt das Ideal Voraussetzung von Kommunikation.	Der Glaube an den Beginn der Gottesherrschaft schließt das Wissen um die noch ausstehende volle Verwirklichung ein.
Die „kommunikative Einheit“ als Verständigung der Subjekte wird in einem „sozialen Lebensraum“, der Voraussetzung und Folge ist, erzielt.	Der Glaube als „kommunikative Einheit“ zwischen den Glaubenden kann sich nur in einem „sozialen Lebensraum“ einer Traditionsgemeinschaft vollziehen, die der Gegenwart vorausliegt und gleichzeitig Folge eines Verständigungsprozesses ist.

Praktische Konsequenzen

Infolgedessen kann es nicht angehen, dass junge Menschen in der Kirche weniger Gehör finden als andere. Denn hier liegt m.E. ein Grund, warum junge Menschen die Kirche nicht mehr zu ihrer Sache machen, nicht als Raum entdecken, den sie mitgestalten können. Doch geht es hier nicht um ein Kalkül, sondern um das Recht und die Pflicht junger Menschen sich am Aufbau des Leibes Christi zu beteiligen (vgl. AA 3). Die Machtverteilung in zahlreichen Gemeindegremien und in überpfarreilichen Räten und Institutionen wäre daraufhin einmal zu überprüfen.

Kirche kann sich als Kommunikationsgemeinschaft unterschiedlicher Subjekte (Erwachsener und Jugendlicher, Männer und Frauen, Amtsträger und Laien) verstehen. Kirche ist ein kommunikativer Raum, in dem zwar nicht alles und jedes zur Disposition steht, andererseits aber Freiheit und Dialog, Partizipation und Kommunikation bzw. das gemeinsame Ausstrecken nach einer anderen Gegenwart und einer neuen Zukunft, die Transzendierung des status quo (möglicherweise mittels der „prophetischen Kraft“ junger Menschen) Kennzeichen eines gemeinsam gelebten Glaubens sind.

4.2 Handeln in Beziehung: Koinonia als Kern und Mittelpunkt der Reich-Gottes-Praxis Jesu

Biblische Anknüpfung

Kern der gemeinsam geteilten Hoffnung der Christen ist die Botschaft Jesu von der hereinbrechenden Gottesherrschaft. Sie ist geeignet, Kennzeichen für das christliche Handeln zu erarbeiten, da die Praxis Jesu nichts anderes war als die Praxis der Botschaft, die er verkündet hat (grundlegend hierzu Merklein 1989 und 1978). Im Unterschied zur apokalyptischen Predigt des Johannes des Täufers betont Jesus nicht die Abkehr von der Schuldvergangenheit, sondern die Hinkehr zum von Gott geschenkten Heil, das mit Seinem Auftreten anbricht. Gott setzt einen neuen Anfang, Er tilgt die Schuldvergangenheit Israels (Merklein 1989, 78–84). Dieses „eschatologische Erwählungshandeln“ ist gegen menschlichen Einfluss resistent. Insofern kann der Mensch sich dieses Handeln nur gefallen lassen. Er muss sich primär Gott zuwenden und kann dann selbst neu anfangen. Damit erneuert Gott Seine Beziehung, Seinen Bund mit den Menschen, bietet ihnen Heil und Frieden an, den ‚schalom‘ bzw. die – um mit dem Verfasser des ersten Johannesbriefes zu sprechen – „*koinonia tou theou*“ (1 Joh 1,3).

Die *Praxis Jesu* erklärt sich damit von selbst. Seine Zuwendung zu den Menschen am Rande und außerhalb der Gesellschaft ist nicht eine Praxis des Mitleids oder der Philanthropie, sondern eine Praxis der Gottesherrschaft: Das „Heil-von-Gott-her“, die erneuerte Koinonia mit Gott soll sicht- und erlebbar werden. Jesus will durch Sein Handeln, die horizontale Koinonia erneuern, weil Gott die vertikale erneuert hat. So spricht Jesus apodiktisch dem Einzelnen die Möglichkeit zu neu anzufangen. Bei der Ethik Jesu steht der Indikativ vor dem Imperativ. Die Entscheidung für diesen Neuanfang ermöglicht neues Handeln. „Ethik Jesu wäre dann wesentlich Handlungsermöglichung. Ihr letztes Axiom hieße nicht: ‚Gehorche, dann wirst du leben!‘ ..., sondern umgekehrt: ‚Du hast das Leben (Heil bzw. Heilsverheißung) also handle danach!‘“ (Merklein 1978, 139). Dieser Radikalität in der vertikalen Beziehung kann nun in einer ebensolchen Radikalität in den horizontalen Beziehungen, d.h. in radikaler Mitmenschlichkeit entsprochen werden.

In den *Handlungen Jesu* wird sicht- und greifbar, dass Gott den Menschen als Subjekt im Blick hat. Immer wieder erzählen die Wundergeschichten davon, dass Jesus dem Menschen hilft, selbst wieder auf die Füße zu kommen: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ (Mk 10,52; vgl. Mk 5,34) „Steh auf, nimm deine Bahre und geh!“ (Joh 5,8) „Geh, zeig dich dem Priester und bring das Reinigungsoffer dar“ (Mk 1,44). So sehr der Mensch sich zunächst das Handeln Gottes gefallen lassen muss, so sehr muss er selbst aufstehen und umhergehen – es ist sein Glaube, der geholfen hat.

In dieser Weise geschieht auch die *Verkündigung Jesu*, die – wie die Heilungen – als „kommunikative Handlungen“ bezeichnet werden können. Indem sich Jesus der rhetorischen Mittel der rabbinischen Gleichniserzählung bedient, wird der/die Zuhörer/-in zum Subjekt des Geschehens. Die Pointe des Gleichnisses muss vom Hörer selbst entschlüsselt werden. Er wird in das Geschehen der Gottesherrschaft hineingezogen und Subjekt der Mitteilung. Aus diesem Grund und nicht nur aufgrund der gesellschaftlichen Gegebenheiten wird sich auch kirchliche Verkündigung heute noch mehr als Dialog und nicht als ‚Einbahnstraßen-Verkündigung‘ verstehen müssen.

Und noch eines kann an der Praxis Jesu abgelesen werden: Die Beziehung zueinander, die als partnerschaftlich gekennzeichnet werden kann, die das Handeln Jesu prägt, ist auch das Kriterium dafür, was konkret mit dem Menschen geschieht. Ein wichtiges Element ist dabei die Berührung, die allein schon heilsam sein kann (vgl. Mk 1,41; 5,25–43,41; 6,56; 7,32–35). Diese Beziehung ist es, die heilt und in dieser Beziehung kann erst deutlich werden, was der andere zum Leben braucht. Diese grundlegende Partnerschaft prägt das Hilfehandeln Jesu, prägt seine Verkündigung, prägt sein zu Gast sein bei der Feier unter den Sündern.

Und schließlich wird wiederum das Ziel deutlich: die Rückkehr in die wiederhergestellte Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Wenn in vielen Geschichten berichtet wird, dass Jesus gerade Sinnesorgane heilt oder dass Jesus mit Sündern speist, dann soll deutlich werden, dass mit dem Anbruch der Gottesherrschaft die Voraussetzungen geschaffen sind, Beziehungen neu aufzubauen, damit eine neue Gemeinschaft entsteht.

Praktische Konsequenzen:

Nicht Vorleistungen fordern, sondern zu neuem Handeln ermutigen!

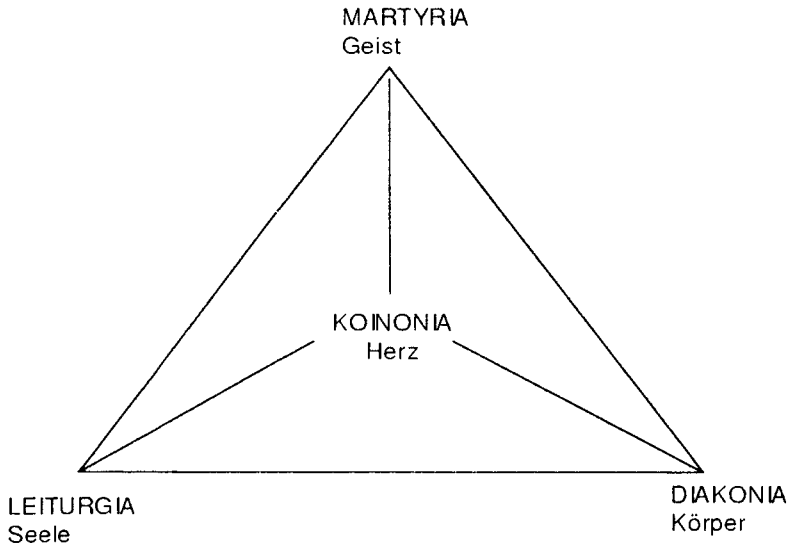
Jesus stärkt mit Seiner Botschaft das Subjektsein des Menschen, der in Freiheit sich entscheiden kann, neu zu handeln. Welche Chance! Welcher Anspruch! Wie würde sich das Bild der Kirche ändern, würde sie nicht ständig und vor allem Jugendlichen sagen, was sie zu tun und zu lassen hätten, sondern ihnen als Subjekten mehr vertrauen. Denn in einer Zeit, in der Jugendliche selbst entscheiden wollen und es auch müssen, bedarf es weniger der frommen Ermahnung als vielmehr des Mutmachens, dem eigenen Gespür zu folgen und das zu tun, worum junge Menschen insgeheim schon wissen (vgl. den ermutigenden Artikel von H. Dörnemann zu den Wertorientierungen Jugendlicher in diesem Heft).

Den hier dargestellten Aspekten des Handelns in der Nachfolge Jesu entsprechen auch die neueren Entwicklungen eines Seelsorgeverständnisses hin zu einer als Begegnung verstandenen Seelsorge. Diese ist gekennzeichnet durch eine grundlegende Symmetrie der Beziehungen. Ein „Gefälle“ innerhalb seelsorglichen Handelns wird damit überwunden. Der Klient ist jederzeit voll und ganz Subjekt der Beziehung. Denn – um mit Carl Rogers zu sprechen – der Klient ist es, „der weiß, wo der Schuh drückt“ (vgl. Rogers 1973, 27). Ihn dabei zu unterstützen, ohne ihm das Heft aus der Hand zu nehmen, ist die Aufgabe der Seelsorgerin, des Seelsorgers.

Koinonia ist das Grundkriterium für das Handeln in der Nachfolge Jesu. Die Suche bzw. das Angebot von Koinonia liegt allem Handeln zu Grunde und prägt das Handeln

aller kirchlichen Grundvollzüge, so dass – ein wenig künstlich – von „Koinonischer Diakonie“, „Koinonischer Martyrie“ und „Koinonischer Liturgie“ gesprochen werden kann. Koinonia, als Beziehung verstanden, wird zum inneren Kriterium der Gewichtung der übrigen kirchlichen Grundvollzüge Diakonia-Martyria-Leiturgia.

Mit einem Bild aus der Vorstellungswelt der nordamerikanischen Indianer, wie es H.G. Behringer publiziert hat, soll das Gemeinte verdeutlicht werden (vgl. Behringer 2000, 348). Behringer spricht von einer „Viereinigkeit des Menschen“, der aus Körper, Seele, Geist und Herz besteht. Ich möchte diesen vier Aspekten des Menschen die vier Grundvollzüge der Kirche zuordnen. Der Diakonie würde die Sorge um den Körper entsprechen, der Martyrie die Sorge um den Geist. Die Liturgie würde die Seele des Menschen – als Antriebsrad von Körper und Geist – ansprechen. Die Koinonia hingegen würde mit ihren zahlreichen, hier dargestellten Aspekten und ihrer Funktion als Mittelpunkt kirchlichen Handelns die Herzmitte bilden.



4.3 Begegnung ist der erste Schritt: Koinonia als Ausgangspunkt seelsorgerlichen Handelns

Biblische Anknüpfung

Koinonia erweist sich bei näherem Hinsehen auch als Anfangs- und Ausgangspunkt des Handelns Jesu. Zunächst kann Jesus mit Apg 10,38 als jemand charakterisiert werden, „der umherzog“. Die Rastlosigkeit scheint ein Merkmal jesuanischer Praxis zu sein. Von Ihm selbst wird berichtet, Er habe gesagt: „Der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Mt 8,20) Jesus zieht also umher. Wir würden heute sagen: Er ist unter den Menschen präsent, ansprechbar. Und oft genug wird Er, als Sein Ruf immer mehr Menschen anzieht, angesprochen und um Hilfe gebeten. Darüber hinaus sucht Jesus aber auch die Menschen auf, geht mit ihnen (vgl. Mk 5,24), ist bei Ihnen zu Gast (vgl. Lk 19,5), bleibt dort stehen, wo Ihn Mitleid anrührt (vgl. Mk 10, 49; 1,41; 5,19; 6,34; 8,2; 9,22; 10,47f).

In dieser anfänglichen Begegnung nimmt Jesus sein Gegenüber als Subjekt ernst. Deutlich wird es dort, wo Er nicht über das Bedürfnis des anderen spekuliert, sondern diesen vielmehr fragt: „Was soll ich dir tun?“ (Mk 10,51) Er bietet zunächst nichts weiter als inhaltsoffene Begegnung an. Gerade Maria wird gelobt, da sie im Gegensatz zu ihrer geschäftigen Schwester Marta nichts weiter tut, als sich zu Füßen Jesu zu setzen und Ihm zuzuhören (vgl. Lk 10,38–42). Damit schenkt sie Ihm das, was den Gast zum Subjekt werden lässt: ihre ungeteilte Aufmerksamkeit (vgl. auch Zerfuß 1985, 11–32).

Jesus sucht Kontakt und macht ein Angebot der Begegnung. Sie ist der Anfang einer vertieften Beziehung. Wir wissen heute, wie wichtig der Kontakt für die Beziehung ist. So steht die Offenheit und Partnerschaftlichkeit, die sich immer mehr als Kennzeichen christlicher Koinonia abzeichnet, am Beginn.

Praktische Konsequenzen: Als Mensch unter Menschen präsent sein

Auf die heutige Praxis gewendet kann dies nur heißen, als Kirche bzw. als Seelsorgerin, Seelsorger zunächst und vor allem präsent zu sein, unter und bei den Menschen zu sein. Und dies nicht bereits mit einer Fülle von Absichten und Zielen, Hoffnungen und Vermutungen, sondern absichtslos, aber interessiert! Es ist etwas gefordert, was man oftmals als „das Leben miteinander teilen“ bezeichnet. Dahinter steht die Suche nach und das Angebot von Begegnung. Sie ist allerdings eine Einladung, eine Einladung, die auch abgelehnt werden darf, aber immer aktuell bleibt. Wie in der Geschichte vom barmherzigen Vater (Lk 15,11–32) steht auch für den, der sich von uns verabschiedet stets die Tür offen, mehr noch: Wir halten aus der Ferne weiterhin Ausschau nach ihm (vgl. Lk 15,20). – Wie ist angesichts dieses Befundes das Denken und Reden über Jugendliche zu bewerten, die z.B. nach der Firmung nicht mehr am Gottesdienst und am Gemeindeleben teilnehmen?

Erst von der Begegnung aus kann es zu weiteren Schritten kommen. In der Jugendpastoral gleicht dies einer Binsenweisheit. Kaum ein Jugendlicher sucht (noch) Rat bei einem kirchlichen Mitarbeiter, den er nicht kennt oder bereits als vertrauenswürdig erlebt hat. Rollen und Titel gelten ihm kaum etwas; was gilt ist die Person. „Der/die ist cool“,

ist wohl das größte Kompliment, das Jugendliche einem machen können. Aber man erhält es nur dann, wenn Jugendliche einen als Person in einer konkreten Begegnung erfahren haben.

Ausblick: Kirche als attraktiver Lebensraum

Dieser Dreischritt, Koinonia als Ausgangspunkt, als Weg und als Ziel, oder anders: Koinonia als Begegnung, als Beziehung und als Gemeinschaft, kann Kirche als Lebensraum profilieren, der botschafts- und zeit- bzw. menschengemäß ist. Eine Kirche als Koinonia erhielte dann vielleicht auch die notwendige Strahlkraft in der Gesellschaft, so dass junge Menschen sie für sich als Raum ihrer Suche nach Zugehörigkeit und Angenommensein, nach Akzeptanz und Sinn entdecken können. Dann hieße es zurecht wieder: „Die Kirche erwacht in den Seelen“ (Romano Guardini). Dann würde sich bei den im Namen der Kirche Handelnden das ereignen, was beim Propheten Sacharja verkündet wurde: „In jenen Tagen werden zehn Männer ... einen Mann ... an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört (gesehen, gespürt, erfahren,...; P.H.): Gott ist mit euch.“ (vgl. Sach 8,23)

Pastoral youth Work founded on Koinonia, by Patrik C. Höring

During the last few years church youth work has been conceived as prophecy (Fuchs), as selfless service (Synod of Würzburg) and as evangelization. Pastoral theologian Patrik Höring demonstrates a new concept which, according to the church's three basic principles of action, Diakonia, Martyria and Leiturgia, is orientated towards the conception of the church as *Communio/Koinonia*. Accordingly the aim of pastoral youth work is to integrate different fields of practice and to try to give the whole church new impetus. Especially in today's individualized society the fact that the church sees itself as a community asks for new places of fervent encounter as well as participation and communication.